Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 18

Artikel: Festspiele

Autor: Schmid, F.O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747899

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Festspiele.

Von F. O. Schmid.

Mit dem beginnenden Frühling und dem kommenden Sommer tritt bei uns eine Erscheinung wieder ins Leben, die man bereits mit dem schönen Titel „Festseuche“ bezeichnet hat und zu deren Bekämpfung alljährlich Ströme von Tinte und Druckerschwärze vergossen werden. Der Glaube, damit etwas auszurichten, ist freilich ein so leerer Wahn, wie die Treue in Schillers „Bürgschaft“ es nicht ist. Denn „wie das Haupt der Hydra ewig fällt und sich erneut“, so wachsen mit jedem neuen Jahr aus jedem ausgespielten Fest gleich zwei frische hervor, und des Zeus und der Alkmene berühmter Sohn selbst müßte, wenn er auf das unübersehbare Meer von rosettengeschmückten Festkomitees blickte, vor dieser lernäischen Schlange mutlos den Feuerbrand sinken lassen und ein banges „wehe, wenn sie losgelassen“ in den göttlichen Bart murmeln. Natürlich soll das Fest auch einen sogenannten „Clou“ aufweisen, und da looping the loop und andere schöne und nervenkitzelnde Dinge längst abgewirtschaftet haben oder dann bei uns nicht gut durchführbar sind, so versucht man es seit bald zwei Jahrzehnten bei allen möglichen Erinnerungsfeiern, Schützenfesten usw. mit der billig zu habenden Idealität, die noch dazu den Schein der „höhern Interessen“ und der „Hochhaltung des geistigen Banners“ für sich hat. Welch zweifelhafter Wert in künstlerischer und allgemeiner Beziehung diesen Festspielen fast durchweg zukommt, das wissen alle die, die sich näher mit den geistigen Strömungen und deren Einflüssen auf das kulturelle Leben beschäftigen, schon längst. Da namentlich in neuerer Zeit nicht nur die Feste, sondern auch die Festspiele zur Seuche zu werden drohen, so mag es am Platze sein, einige Betrachtungen, die ich seinerzeit schon anderwärts über diese Literaturgattung angestellt habe, wieder etwas aufzufrischen im Interesse einer gesunden Entwickelung unserer dramatischen Literatur.

Wodurch charakterisiert das Festspiel sich hauptsächlich? Einige historisch hervortretende, oft aus verschiedenen Jahrhunderten zusammengesuchte Begebenheiten, werden, meistenteils ohne den geringsten innern Zusammenhang, zu einer Reihe von szenisch, mimisch und musikalisch ausgestatteten Bildern oder Akten vereinigt. Von den Forderungen des Kunstdramas findet man darin gewöhnlich keine Spur. Auf Kosten rein äußerlicher und verflachender, auf die Schaulust der Menge abgesehener Effekte, werden die innern Werte völlig vernachlässigt.

Die Gründe, warum diese Literaturgattung, wie wir sie heute alle kennen, einen schädlichen Einfluß ausüben muß, liegen somit auf der Hand.

In erster Linie ist es die fast durchwegs äußerliche Behandlung des Stoffes und dabei vor allem wiederum die im schärfsten Widerspruch zum tatsächlichen Leben stehende Schablonenhaftigkeit und innere Verlogenheit der handelnden Personen. Es sind keine Individualitäten von Fleisch und Blut, die uns in den Äußerungen ihres Seins in eine Menschenbrust hineinschauen lassen, die uns in ihrem Tun und Denken, in ihrem Hassen und Lieben zeigen, daß sie Menschen sind wie wir, Menschen, in denen wir uns alle wie in einem Spiegel wiedererkennen, und die uns nur aus diesem Grunde den Glauben an ihre Wahrheit abringen. Nein! Es sind Theaterpuppen, die sich in den unnatürlichsten Verhältnissen bewegen, sind Pappfiguren, denen die Geschichte Namen und Kostüm leiht, und die nur deshalb etwas bedeuten; keine wirklich schöpferische Kraft hat sie geschaffen, sondern die Willkür oder vielmehr das poetische Unvermögen des Autors; sie sind Handwerkerarbeit, wie denn auch gerade im Festspiel meistens die potenzierte dichterische Mittelmäßigkeit ihre Triumphe feiert. Statt daß die Charaktere Hauptsache sind, sind es Milieu und Situation, das heißt, die Situation entsteht nicht durch das jeweilige, aus ihren innersten Bedingungen resultierende Handeln der Menschen, sondern die Situation schafft sich die Menschen vorweg, wie sie sie im Moment gerade braucht: Nicht der Boden bringt die Blumen hervor, sondern die Blumen den Boden. Dies war, um mit Hamlet zu reden, ehedem paradox, aber nun bestätigt es die Zeit! Daß dabei von individuellem Leben oder gar von Entwicklung der Charaktere keine Rede sein kann, versteht sich von selbst. Sollen diese Theaterpuppen zum Reden und Handeln kommen, so müssen sie sich natürlich wieder auf die Historie stützen, das heißt, sie lernen einfach das Geschichtsbuch auswendig und erzählen uns zur Abwechslung einmal in mehr oder weniger guten Jamben, was uns der Lehrer schon vor vielen Jahren fein säuberlich eintrichterte, und was wir deshalb schon längst alle wissen. Sobald sie davon abweichen und „Dichtung" bringen wollen, springt die Unwahrscheinlichkeit um so stärker in die Augen. Durch einige eingestreute, auf die Tränendrüsen der Zuschauer spekulierende, sentimentale Episoden, die zu dem sonstigen Kraftmeiertum wiederum in schärfstem Kontrast stehen, wird die Sache auch nicht besser, und wir erhalten so zuletzt ein Konglomerat von allen möglichen unwahren Eindrücken, über deren Verlogenheit und Haltlosigkeit dann ein möglichst prächtiges Kostüm, ein tönender Wortschwall und in den meisten Fällen noch eine konventionelle, nichtssagende Musik hinwegtäuschen soll. Das Ganze hat weder eine einheitliche Idee, noch einen festen Kern;

alles zerrinnt ins Formlose, Schwankende und Episodenhafte. Kurz und gut, wir sehen im Festspiel eine Literaturgattung, die, wenn man eine billige und selbstverständlich nur momentane patriotische Begeisterung abrechnet, lediglich aufs Äußere, aufs Dekorative und Prunkende gerichtet ist, die deshalb wohl ein Auge sättigt, aber keine Seele, den Menschen innerlich um keinen Deut bereichert und mit einer tiefen und starken Volkskunst nicht mehr gemein hat, als der Kiesel mit dem Edelstein, d. h. nur die rohen Elemente.

Doch es ist vielleicht ungerecht, hier endgültig über die Festspiele abzuurteilen, ohne die Argumentationen ihrer Freunde in Erwägung zu ziehen, denn das audiatur et altera pars gilt auch für sie.

Der Haupteinwurf der Festspielfreunde und eigentlich fast ihr einziger, lautet dahin, das Festspiel brauche gar keinen höheren Forderungen zu genügen, es sei nur für den Augenblick berechnet und habe seinen Dienst getan, wenn es den Zuschauer einige Stunden amüsierte. Wenn nun aber das Festspiel nichts anderes will und soll, dann ist es überhaupt ein Nichts, dann steht es auf der gleichen Stufe wie die schlechteste Posse oder der niedrigste Situationsschwank. Dazu handelt es sich hier — und dies ist die Hauptsache — gar nicht um flüchtige Augenblickseindrücke. Die Zuschauer des Festspiels setzen sich zum weitaus größten Teil aus dem eigentlichen Volk und namentlich in landwirtschaftlichen Gegenden fast ausschließlich aus dessen bäuerlichem Kontingent zusammen. Es sind Leute, die sonst selten oder nie ein gutes Theaterstück zu sehen bekommen, weshalb der Eindruck auch länger haften bleibt, Leute, die sich zudem fast alle das Textbuch kaufen und es mit nach Hause nehmen, so daß es nachher noch Jahre lang, selbst in den abgelegensten Bauernhöfen, zu finden ist, und dort, als meistenteils das einzige literarische Werk, von Kind und Kindeskind gelesen wird. Ist nun dieses Festspiel ein Werk voll der gröbsten Unwahrscheinlichkeiten, die mit dem realen Leben in direktem Widerspruch stehen, ist es, wie ja genugsam aufgezeigt wurde, nur auf das Hohle und Äußerliche gerichtet, so liegt doch auf der Hand, daß der Eindruck, den es hervorruft, auch kein anderer sein kann, daß es dadurch bei der großen Masse des Volkes völlig verbildend auf den Geschmack wirken muß. Dieses gewöhnt sich so an das rein Äußerliche und Dekorative, daß es den Sinn für alles Tiefe und Edle, für die wahrhaft bereichernde Kunst völlig verliert, sie nicht mehr versteht und, um mit einer schon anderswo gebrauchten Metapher zu sprechen, lieber nach dem Similibrillanten als nach dem Edelstein greift, nur weil die Oberfläche jenes vielleicht schöner geschliffen ist, und es keine Ahnung hat von dem wunderbaren Feuer, das im echten verborgen liegt. Eine allgemeine Verflachung ist die Folge davon, die dann ihre Rückwirkung namentlich

auch auf die bei uns so massenhaften Dilettantenaufführungen der Vereine zu Stadt und Land bemerkbar macht, wo man bei der Wahl der Stücke nur noch aufs Prunkende und Glänzende, wenn auch Seichte und Triviale ausgeht und den letzten Rest von Geschmack, den das Festspiel bestehen läßt, noch völlig zugrunde richtet. Welchen Einfluß nun eine solche Verflachung auf das intellektuelle Leben eines Volkes ausüben muß, und wie dadurch das geistige Niveau heruntergedrückt wird, ist leicht zu begreifen.

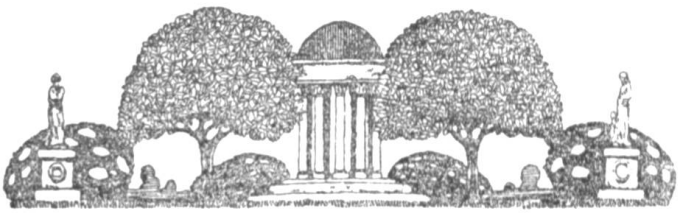
Ich denke, dies ist jedem Einsichtigen klar. Mit der bloßen Erkenntnis ist es aber hier nicht getan, wir müssen vielmehr versuchen, aus dieser Festspielmisere herauszukommen. Ich will hier gleich bemerken, daß ich keineswegs ein Feind des Festspiels bin. Ich halte es sogar für ein sehr wichtiges Volksbildungsmittel; denn, wie schon gezeigt wurde, reichen seine Wirkungen selbst bis dorthin, wohin wenig andere geistige Einflüsse mehr dringen. Aber es muß, um eine höhere Mission zu erfüllen, selbstverständlich aufbauen und nicht zerstören, es muß in jeder Beziehung den Forderungen ernsthafter Kunst entsprechen, und das ist nur dann möglich, wenn das Festdrama aus dem Kunstdrama herauswächst. Das Dekorative und Prunkende, das, was die Schaulust der Menge anzieht, braucht keineswegs zu fehlen, aber es soll nur Mittel zum Zweck sein, nur Umkleidung eines festen Kerns, das Medium, durch das wir echte Kunst dem Volke nahe bringen. — Die Bedingung, die wir in erster Linie an das Festspiel stellen müssen, ist einheitliche Handlung, auf einer einheitlichen Idee als Grundlage aufgebaut. Dabei alles Episodenhafte, alles, was nicht auf das Ganze Bezug hat, weglassen, damit die Wirkung mehr durch die Totalität als durch blendende Einzelheiten erzielt wird. Ferner als Träger der Handlung durch das ganze Stück hindurch einen oder mehrere hervorstechende Helden, die namentlich auch in den großen Volksszenen, die ausgiebig zur Verwendung kommen sollten, den festen Mittelpunkt zu bilden hätten. Die Charakteristik der Personen müßte — einem Grundgesetz der dramatischen Kunst gemäß — wieder mehr im Handeln der Personen, als in ihrem Reden gegeben sein, wobei natürlich keine psychologische Düftelei und Faserarbeit, sondern große starke Züge, eine Malerei al Fresco, Regel sein müßte. Denn alles zu Feine, Dünne, Unplastische, muß sich selbstverständlich bei der Art unserer Aufführungspraxis im Festspiel gänzlich verlieren und die Wirkung schwächen.

Das gleiche gilt für die Sprache. Sie soll breit und kräftig sein, ohne ins Rhetorische zu verfallen, keine ausgeklügelten Bilder und schöne Sentenzen enthalten und sich möglichst der Schlichtheit befleißen. Namentlich soll sie die so beliebte patriotische Phrasendrescherei ablegen. Ist das Festspiel wirklich etwas, so bedarf es dieser Phrasen nicht, um

Patriotismus zu erwecken; er wird ohne sie hervorgerufen, dafür aber dann auch um so echter sein.

Nun wäre noch ein Einwurf vieler Festspielfreunde zu erledigen, nämlich der, das Festspiel solle dem Beschauer die Geschichte seines engeren und weiteren Heimatlandes in ihren Höhepunkten durch aneinander gereihte lebende Bilder zur Anschauung bringen. Obschon ich nun der Ansicht bin, die dramatische Kunst habe eine andere Aufgabe, als die eines Geschichtsrepetitoriums zu erfüllen, so soll doch keineswegs bestritten werden, daß ein berechtigter Kern in dieser Forderung liegt, um so weniger, als sie sich mit den aufgestellten Grundsätzen recht gut in Übereinstimmung bringen läßt. Es ist ja nicht gesagt, daß ein solches Festdrama gleich ein fünfaktiges Stück sein muß, es können ja wohl auch zwei bis drei Ein- oder Zweiakter sein, so gut als wir auf der Kunstbühne neben den abendfüllenden Stücken die Ein- und Zweiakter haben. Denn nicht auf die äußere Umgrenzung der Form, sondern nur auf die künstlerische Durchdringung und richtige Gestaltung des Stoffes kommt es an.

Dies im allgemeinen meine Ansichten über das Festspiel. Selbstverständlich liegt es mir fern, die hier aufgestellten Thesen für die alleinseligmachenden zu halten. Sie sind nichts als das Resultat eines allerdings gründlichen Studiums der ganzen Materie, zu dem mich der Wunsch nach Verbesserung dieses so wichtigen Faktors in unserem Kulturleben trieb. Es wäre vielmehr zu begrüßen, wenn auch andere Meinungen laut würden; denn nur in der gegenseitigen unverhohlenen Aussprache, in der Friktion der Kräfte, klären sich solche Fragen völlig ab.



Aus schweizerischer Dichtung.

Wirrnisse.

Von **Fritz Wernli.**

Vorbemerkung. In Heft 15, II. Jahrgang, der „Berner Rundschau" wiesen wir mit großem, aber durchaus berechtigtem Lob auf die reizende Erzählung Fritz Wernlis hin. Es wäre schade, wenn das liebens-